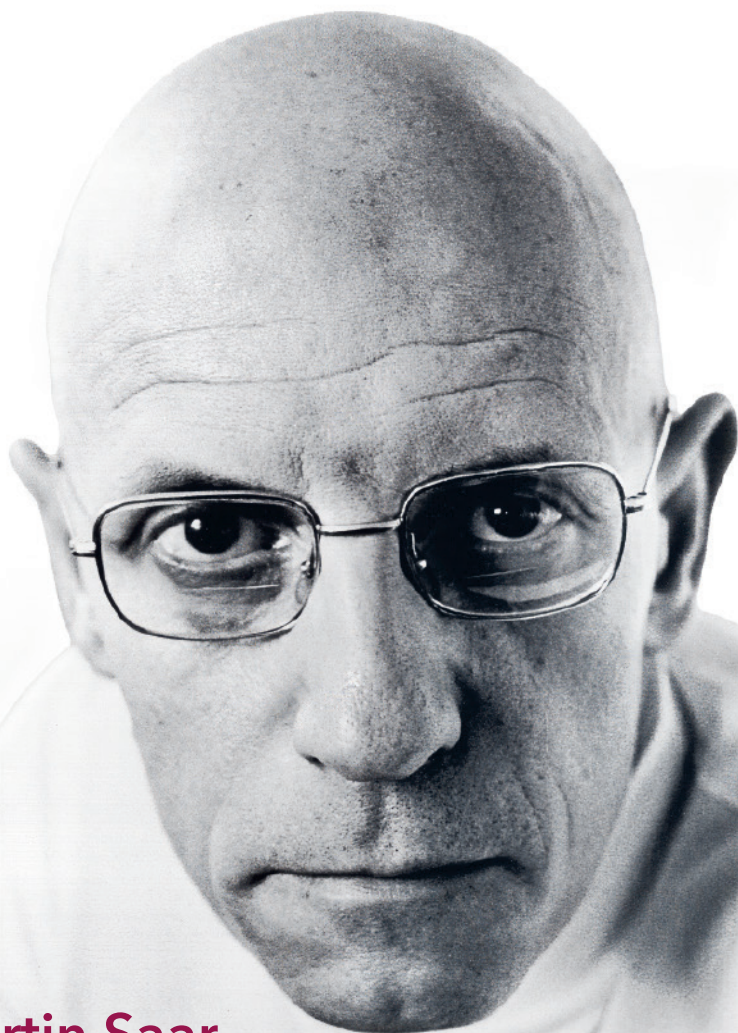


Bedingungen unserer Existenz

Zur Aktualität Michel Foucaults



Martin Saar
Frieder Vogelmann

Suhrkamp

SV

Martin Saar
Frieder Vogelmann

Bedingungen unserer Existenz

Zur Aktualität Michel Foucaults

Suhrkamp

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: © Jacques Haillot/L'Express/CAMERA PRESS/laif

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-58853-6

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung: Denken in Bedingungen	7
1. Eine Geschichte der Wahrheit: Wissen und Diskurs . .	25
2. Nicht man selbst sein müssen: Subjekt und Identität . .	49
3. Geltung begrenzen: Universalismus und Eurozentrismus	75
4. Politik machen: Macht und Demokratie	101
5. Faschistisch werden: Neoliberalismus und Autoritarismus	127
6. Naturbedingungen: Ökologie und Materialität	155
Schluss: Philosophie, aber anders	181
Danksagung	209
Literaturverzeichnis	211
Namenregister	229

Einleitung

Denken in Bedingungen

Das philosophische Werk Michel Foucaults, der vor 100 Jahren geboren und vor 42 Jahren gestorben ist, hat eine außergewöhnliche Wirkungsgeschichte. Es hat enorme Spuren in den internationalen Human-, Kultur- und Sozialwissenschaften hinterlassen, und viele seiner Schriften sind zu klassischen Texten geworden, die eigene Wissenschaftszweige begründet haben. Was und wie heute über Macht, Gesellschaft, Geschichte, Kontingenz und Identität gedacht wird, belegt die tiefgreifende Wirksamkeit seiner begrifflichen und methodischen Vorschläge. Auch in öffentlichen Debatten und Polemiken ist Michel Foucault häufig anzutreffen, allerdings eher als abschreckendes Beispiel oder als Symbolfigur, etwa als Pate heutiger Identitätspolitik, Urahn der »postfaktischen« Leugnung von Wahrheiten oder Klassiker der antimarxistischen Sozialstaatskritik – die Liste ließe sich fortsetzen.

Es ist das Schicksal solcher früh klassisch gewordenen Autor:innen, gleichzeitig präsent und abwesend zu sein, dauernd angerufen und kommentiert, ohne direkt diskutiert zu werden. Zugleich bewährt sich dieser Status darin, dass es immer wieder möglich ist, die philosophische Aktualität Foucaults darzulegen, sein Denken nicht nur zu rekonstruieren, sondern für unsere Zeit fruchtbar zu machen, gerade auch dort, wo Foucault sich selbst nicht äußerte, wo er sich verrannte oder wo er schlicht nichts zu sagen hatte. Das ist das Anliegen dieses Buchs: Foucault erneut als einen für die Gegenwart relevanten philosophischen Denker zu lesen.

Ist Foucault überhaupt ein Philosoph? Diese Frage wurde schon zu seinen Lebzeiten immer wieder gestellt und unterschiedlich beantwortet, auch von ihm selbst. Ein prominenter Sammel-

band bemühte sich, fünf Jahre nach seinem Tod die Frage bereits im Titel zu klären: *Michel Foucault, philosophe*.¹ Es ist ungewiss, ob es Foucault wichtig war, als Philosoph bezeichnet oder besonders von Philosoph:innen gelesen zu werden. Unbestritten ist, dass er eine traditionelle philosophische Ausbildung genoss, die vor allem auf die Lektüre und Interpretation klassischer Texte und Autoren setzte (das generische Maskulinum ist angebracht). Gut dokumentiert ist Foucaults breites Wissen in der Philosophiegeschichte von der antiken Philosophie bis zum 19. Jahrhundert und sein reges Interesse an zeitgenössischen philosophischen Entwicklungen. Dies reichte von den Nachwehen des Existenzialismus und dem Einfluss Edmund Husserls und Martin Heideggers auf die französische Nachkriegsphilosophie über die Einbeziehung von Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud als entscheidenden Stimmen in der modernen Philosophie und vom Strukturalismus bis zu den marxistischen Debatten, wie das idealistische bürgerliche Denken zu überwinden sei.²

Doch zugleich interessierte sich Foucault für Philosophie stets als nur eine Form akademischer Wissensproduktion unter anderen, neben den Naturwissenschaften und ihrer Geschichte, dem empirischen Wissen aus der Ethnologie und Linguistik sowie den Erkenntnissen aus Psychologie, Psychoanalyse und Psychiatrie. Seine erste Stelle als akademischer Lehrer hatte er in der Psychologie, und seine ersten größeren akademischen Publikationen liegen thematisch am Schnittpunkt von Medizingeschichte, Psychiatrie und Psychologie. Das ließ ihn einen gewissen Abstand zu traditio-

1 François Ewald (Hg.), *Michel Foucault, philosophe. Rencontre internationale, Paris, 9, 10, 11 janvier 1988*, Paris 1989, in Auswahl übersetzt in François Ewald, Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt/M. 1991; vgl. auch Axel Honneth, Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt/M. 2003.

2 Vgl. zu Foucaults Ausbildung Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie*, Frankfurt/M. 2026 [1989], S. 41-132.

nellen Themensetzungen der Philosophie einnehmen. Dennoch zweifelten Erstleser wie George Canguilhem oder Louis Althusser nicht daran, dass Foucaults wissenschaftshistorische Dissertation über Wahnsinn und Unvernunft ein philosophisches Ereignis ersten Ranges war, weil hier ein Wissensgebiet erschlossen wurde, das für das Selbstverständnis der Moderne entscheidend war.³

Die scharfen Reaktionen, die *Die Ordnung der Dinge* 1966 dann provozierte, trugen dazu bei, das Buch berüchtigt und berühmt zu machen. Sie waren unbestreitbar philosophische Attacken gegen eine andere und für manche offenbar gefährlich erscheinende Variante von Philosophie. Zugleich besitzen Foucaults Texte nicht die Form üblicher Philosophie; die traditionellen Texte und Autoren erscheinen kaum.⁴ Philosophen (auch hier stimmt das generische Maskulinum) tauchen bei ihm nur selten als explizite Gesprächspartner auf (mit den Ausnahmen Nietzsche und Immanuel Kant), manchmal als ungenannte Gegenspieler (insbesondere Karl Marx, Heidegger und Althusser) und häufig als Material seiner Analysen (beispielsweise Aristoteles und Georg Wilhelm Friedrich Hegel).

Damit ist ein Zug von Foucaults Denken genannt, den wir im Folgenden eingehender behandeln und der das Zentrum unseres Vorschlags bildet: Es sind weniger seine Themensetzungen und Bezugspunkte, die Foucaults unorthodoxes Denken philosophisch machen, es ist sein Denkstil, der eine spezifische, ungewöhnliche

3 Vgl. die Beiträge in Philippe Artières u. a. (Hg.), *Histoire de la folie à l'âge classique de Michel Foucault. Regards critiques 1961-2011*, Caen 2011.

4 Das war sicherlich einer der Gründe für die Aufregung und die gespannten Erwartungen anlässlich der Veröffentlichung von Foucaults zu Lebzeiten nicht publiziertem Manuskript *Der Diskurs der Philosophie*, hg. von Orazio Irrera und Daniele Lorenzini, Berlin 2024 [2023], vom Ende der 1960er Jahre.

Im Folgenden beziehen sich alle Verweise in den Fußnoten ohne Autor:innen-namen auf Primärtexte von Foucault. Die kleinen Texte aus den *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*, hg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt/M. 2001-2005 [1994], werden unter Angabe von Band- und Textnummer zitiert.

Weise des Philosophierens eröffnet, das äußerst brauchbar für ein Denken auf der Höhe auch unserer Zeit sein kann. Die Schlagkraft dieser Vorgehensweise, dieses Denkstils, ja: dieser Methode ist unser Anliegen. Wir möchten in unserem Buch zeigen, dass es sich lohnt, sie systematischer zu bestimmen als üblich und sie etwas weiter zu treiben, als Foucault dies getan hat. Dazu werden wir eine Reihe von gegenwärtigen philosophischen und politischen Auseinandersetzungen diskutieren, in denen Foucault entweder nur als polemische Figur auftaucht, obwohl er tatsächlich Grundlegendes beizutragen hätte, oder zu denen sich wenig in seinem Werk findet, obwohl hier noch Anregungspotential läge. Zu den ersteren Fällen gehören die Debatten um das sogenannte »postfaktische« Zeitalter (Kapitel 1), um Identitätspolitik (Kapitel 2) sowie um Universalismus und Eurozentrismus (Kapitel 3), zu den zweiten die Diskussionen über Politik und Demokratie (Kapitel 4), über den Aufstieg autoritärer und faschistischer Bewegungen und Regierungen (Kapitel 5) sowie über die ökologische Katastrophe und den neuen Materialismus (Kapitel 6). Im Schlusskapitel kommen wir dann noch einmal zurück auf die Besonderheiten von Foucaults philosophischem Denkstil.

Werke und Phasen

Das Gesamtwerk Foucaults ist ausgreifend und unübersichtlich; früh hat die Fachdiskussion begonnen, verschiedene Phasen zu unterscheiden. Seit den 1990er Jahren hat die Veröffentlichung der vierbändigen Sammlung von Foucaults oft entlegen publizierten Aufsätzen und Interviews unter dem Titel *Dits et Écrits* die ersten Ordnungsversuche allerdings verkompliziert. Hinzu kommt, dass seit 2010 einige von Foucault nie freigegebene Buchmanuskripte aus dem Nachlass veröffentlicht wurden, darunter seine Diplomarbeit über Hegel, ein so gut wie fertiggestelltes Buch aus den allerletzten Jahren, *Die Geständnisse des Fleisches* (2018), das

den vierten Band der unvollendeten Serie *Sexualität und Wahrheit* bildet, sowie das erwähnte Manuskript aus den späten 1960er Jahren, *Der Diskurs der Philosophie* (2023).⁵ Seit 2015 liegen seine Vorlesungen am Collège de France vollständig vor;⁶ inzwischen werden außerdem Mitschnitte und Manuskripte seiner Vorlesungen aus der Zeit davor sowie seiner Vorträge publiziert.⁷ Nicht viel geblieben ist von seinem testamentarischen Verdikt »keine posthumen Veröffentlichungen«.⁸

Gleichwohl bleibt die grobe Einteilung hilfreich. Demnach werden Foucaults Schriften aus den Jahren vor 1960 – darunter fällt beispielsweise sein erstes Buch *Maladie mentale et personnalité* (1954) – als Frühschriften klassifiziert, in denen die theoretischen und stilistischen Eigenheiten, die üblicherweise mit ihm verbunden werden, noch wenig ausgeprägt sind. Das ändert sich in der »archäologischen« Phase 1960–1970, in der Foucault in rascher Folge klassisch gewordene Bücher wie *Wahnsinn und Gesellschaft* (1961), *Die Ordnung der Dinge* (1966) und *Archäologie des Wissens* (1968) veröffentlicht. »Archäologisch« wird diese Phase nach dem Namen benannt, den Foucault in diesen Büchern für seine Methode verwendet, zunächst nur in Vorworten und Untertiteln – *Die Ordnung der Dinge* trägt den Untertitel *Eine Archäologie der Humanwissenschaften* –, bis er schließlich ein ganzes Buch

5 Vgl. *La constitution d'un transcendantal historique dans la Phénoménologie de l'esprit de Hegel. Mémoire du diplôme d'études supérieures de philosophie*, hg. von Christophe Bouton, Paris 2024 [1949]; *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit 4*, hg. von Frédéric Gros, Berlin 2019 [2018]; *Der Diskurs der Philosophie*.

6 Vgl. zu den Vorlesungen die Beiträge in Frieder Vogelmann (Hg.), »*Fragmente eines Willens zum Wissen*«. *Michel Foucaults Vorlesungen, 1970–1984*, Stuttgart 2020; und Ulrich Johannes Schneider, *Foucault im Hörsaal. Über das mündliche Philosophieren*, Wien, Berlin 2022.

7 Zuletzt beispielsweise *Histoire de la vérité. Cours à l'Université d'État de New York à Buffalo, mars et avril 1972*, hg. von Henri-Paul Fruchaud, Orazio Irrera, Paris 2025.

8 Daniel Defert, »Zeittafel« [1994], in: *Schriften I*, S. 15–105, hier S. 105.

den Methodenfragen widmet und damit etwas begründet, das wir bis heute als Diskursanalyse kennen.

Von 1970 bis 1980 wendet Foucault sich überraschend anderen Themen zu und verändert seine Vorgehensweise, die er nun in Anknüpfung an Nietzsche als Genealogie bezeichnet. Die »genealogische« Phase beginnt mit Foucaults Antrittsvorlesung am Collège de France 1970, später veröffentlicht als *Die Ordnung des Diskurses* (1972), und umfasst die beiden vielleicht bekanntesten Bücher *Überwachen und Strafen* (1975) über die Entstehung der Disziplinarmacht und *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* (1976) über (die Wissenschaften von der) Sexualität und Macht.

Die letzten vier Jahre bis zu Foucaults Tod werden häufig als »ethische« Phase seines Werks gedeutet; dazu gehören die beiden nächsten Bände von *Sexualität und Wahrheit*, nämlich *Der Gebrauch der Lüste* (1984) und *Die Sorge um sich* (1984). Die darin in den Vordergrund gerückte Analyse von Selbstverhältnissen, von Praktiken, in denen sich Subjekte auf sich selbst beziehen und an sich selbst arbeiten, hat zu starken Thesen über eine »Kehre« Foucaults, eine »Rückkehr des Subjekts« in seinem Denken geführt. Diese Deutung teilen wir nicht; die Veröffentlichungen aus dem Nachlass und insbesondere der Vorlesungen aus den letzten Jahren zeichnen hier ein anderes, weniger diskontinuierliches Bild.

Die Einteilung von Foucaults Werk in die genannten Phasen bleibt hilfreich, da sie grob die Themen und Methoden zum Ausdruck bringt, mit denen Foucault sich vorwiegend beschäftigt. In der »archäologischen« Phase stehen die Wissensordnungen im Zentrum seines Denkens, in der »genealogischen« Phase die Machtbeziehungen sowie die Strategien, zu denen sie sich verbinden, und in der »ethischen« Phase die praktischen Selbstbezüge der Subjekte, mittels derer sie sich überhaupt zu Subjekten konstituieren. Doch das Narrativ, das die Brüche zwischen diesen Phasen betont und als Misserfolge mit Lerneffekt beschreibt, ist unzutref-

fend.⁹ Verloren gehen die zahlreichen methodischen Kontinuitäten, und verloren geht, was uns in diesem Buch hauptsächlich beschäftigen wird: die über die Jahre relativ konsistente Denkweise Foucaults.

Grundzüge eines Denkstils

Foucaults Denken ist ein Denken in Bedingungen. In den Worten seines Friends, Kollegen und Zeitgenossen Gilles Deleuze: »Ich glaube, das einzige, was Foucault interessiert, [...] ist die Erforschung von Bedingungen.«¹⁰ Kein Phänomen, kein Ereignis und kein Konzept existiert aus sich selbst heraus, sondern nur aufgrund je spezifischer Bedingungen. Diese Existenzbedingungen sind in historisch konkreten sozialen Praktiken gegeben; sie haben eine durch und durch materielle Existenz.¹¹ Foucaults Analysen zielen darauf ab, die Existenzbedingungen der untersuchten Phänomene, Ereignisse und Konzepte freizulegen, und zwar auf eine besondere Weise. Dies könnte man eine Methode nennen, wenn man darunter kein mechanisch anwendbares Rezept versteht, sondern eine etwas allgemeinere Denkweise, ein flexibles, aber

9 So wirkmächtig Hubert L. Dreyfus, Paul Rabinow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault*, Frankfurt/M. 1987 [1983]; zur Kritik daran vgl. Jeffrey Thomas Nealon, *Foucault Beyond Foucault. Power and Its Intensifications Since 1984*, Stanford 2008.

10 Gilles Deleuze, »Sur Foucault: le pouvoir«, Cours Vincennes-Saint-Denis, Vorlesung am 20.5.1986, (<https://www.webdeleuze.com/textes/287>), letzter Zugriff 10.4.2026.

11 Nietzsche verwendet den Begriff polemisch gegen Kant und die Kantianer und etwas spielerisch vor allem im Nachlass der 1880er Jahre, etwa in einem Aphorismus aus der Zeit Juli bis August 1882: »Existenz-Bedingungen kann man nicht widerlegen: man kann sie nur – nicht haben!« *Kritische Studienausgabe* (KSA), hg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari, München, Berlin 1988, Band 10: *Nachgelassene Fragmente 1882–1884*, NL 1[2], S. 9.

nicht beliebiges Verfahren, das sich auf spezifische, immer neue Entitäten und Kontexte richtet.

Bevor wir ausführen, wodurch sich die Durchführung dieser Methode auszeichnet, sei auf eine philosophisch weitreichende Konsequenz hingewiesen, die sich in dem Begriff der »Existenzbedingungen« verbirgt.¹² Sie lässt sich am besten fassen, wenn man daran erinnert, dass das Denken in Bedingungen grundsätzlich eine bekannte und verbreitete Denkweise in der Philosophie ist, aber sehr unterschiedlich verstanden werden kann. Eine besonders wirkmächtige Option stellt Kants Transzendentalphilosophie dar, die die Bedingungen der Möglichkeit untersucht – prominenterweise die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis in der *Kritik der reinen Vernunft*.¹³ Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, fragt Kant, damit vernunftbegabte Wesen mit der Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung wie wir Menschen überhaupt Gegenstände erkennen können? Die Antwort auf diese Frage liefern formale Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt. Diese sind weiter gefasst als die Bedingungen der Existenz, um die es Foucault geht, denn obgleich die Existenz von etwas seine Möglichkeit impliziert und daher aus den Existenzbedingungen von etwas immer auch auf die Bedingungen der Möglichkeit geschlossen werden kann, gilt der Umkehrschluss nicht: Aus der Möglichkeit von etwas folgt noch nicht dessen Existenz, aus den Bedingungen der Möglichkeit lassen sich also die konkreten Existenzbedingungen nicht ableiten. Insofern teilt Foucault zwar mit Kant ein Denken in Bedingungen. Er setzt aber mit dem Fokus

12 Vgl. »Antwort auf eine Frage«, in: *Schriften I* [1968], Nr. 58, S. 859–886, hier S. 871f. und 882f.; Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt/M., New York 2007, S. 164–166; Philipp Sarasin, *Darwin und Foucault*, Frankfurt/M. 2009, S. 172–179; und Frieder Vogelmann, *Im Bann der Verantwortung*, Frankfurt/M., New York 2014, S. 50–94.

13 Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Jens Timmermann, Hamburg 1998 [1781].

auf Existenzbedingungen auf eine von der Transzendentalphilosophie scharf unterschiedene Denkweise.¹⁴ Die Bedingungen dafür, dass »Sexualität«, »Wahnsinn« oder die Praxis der Beichte existieren, und zwar so, wie sie als konkrete historische Phänomene existieren, beziehen sich auf viel enger gefasste, historisch konkrete sozio-materielle Voraussetzungen als die Bedingungen der Möglichkeit von Sexualität, Wahnsinn und der Beichtpraxis.

Wenn wir die Suche nach der »Existenzbedingung« als einen allgemeinen Grundzug von Foucaults Denkweise hervorheben, der in philosophischer Hinsicht bereits einen deutlichen Unterschied zur Transzendentalphilosophie markiert, dann können wir diese Denkweise spezifizieren, indem wir zuerst das Zusammenspiel von »Archäologie« und »Genealogie« erläutern, danach die Begriffstrias von Macht, Wissen und Selbstverhältnissen sowie zuletzt die Bezüge zu politischer Epistemologie und historischer Ontologie.

Folgen wir Foucaults eigener Beschreibung seiner historisch-philosophischen Praktik in seinem berühmten Vortrag *Was ist Kritik?* von 1978, stoßen wir auf die beiden bekannten Methodennamen der »Archäologie« und der »Genealogie«. Anders als ältere Interpretationen behaupten, sind damit keine vollständig voneinander getrennten oder gar gegensätzlichen Vorgehensweisen benannt. Vielmehr ergänzen sich diese beiden Perspektiven: Unter »Archäologie« versteht Foucault das Freilegen der Existenzbedingungen von Phänomenen, der Weg der Analyse geht vom »Faktum der Akzeptiertheit zum System der Akzeptabilität«,¹⁵ von gelebten Identitäten, akzeptierten Wahrheiten und legitimer Machtausübung zu ihren Existenzbedingungen. Für wahrheitsfähige Aus-

¹⁴ Zur Gegenthese vgl. Béatrice Han, *Foucault's Critical Project. Between the Transcendental and the Historical*, Stanford 2002 [1998]. Eine Interpretation, die in dieser Hinsicht näher an unserer liegt, liefert beispielsweise Tuomo Tiihola, *Power and Freedom in the Space of Reason. Elaborating Foucault's Pragmatism*, New York, London 2024, S. 66.

¹⁵ *Was ist Kritik?* Berlin 1992 [1990]. S. 34.

sagen beispielsweise identifiziert er die Existenzbedingungen anhand ihrer konstitutiven Regelmäßigkeiten. Nicht, was eine Autor:in »eigentlich« sagen wollte, interessiert Foucault, sondern, welchen Bedingungen es eine Aussage verdankt, dass sie gesagt wurde. Verfestigen sich diese Bedingungen zu Mustern, lassen sich einheitlich funktionierende Diskurse abstecken, die Gegenstände, Subjekte, Begriffe oder politische Strategien hervorbringen und verändern.¹⁶ Schon die so herausgearbeiteten Einheiten, die Foucault in seinen frühen Schriften Diskurse, in den späteren eher Dispositive oder Problematisierungen nennt, sind häufig fremdartig, überraschend; bereits die archäologische Beschreibung der Existenzbedingungen, die die untersuchten Phänomene zu dem machen, was sie sind, erzielt einen ausgeprägten Verfremdungseffekt.

Die »Genealogie« beschreibt die konfliktreiche Gewordenheit dieses »Systems der Akzeptabilität«, die umkämpfte Genese dieser Existenzbedingungen selbst. Sie untersucht, welche Schlachten gewonnen, welche alternativen Wissensformen verdrängt, integriert oder beseitigt und welche Subjektivitäten als notwendig produziert oder als störend bekämpft wurden. Auch die genealogische Historisierung von Existenzbedingungen, die Rückführung des jeweils untersuchten Phänomens auf seine umkämpfte Entstehung kann bereits für sich einen Verfremdungseffekt auslösen, weil es eine Art Schock darstellt, lernen zu müssen, dass etwa die Sexualität eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Doch Foucaults Vorgehensweise geht aufgrund der Verzahnung von Genealogie und Archäologie noch darüber hinaus, wie er in seiner Vorlesung *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* von 1977 erklärt. Die Analysen des Krankenhauses, des Gefängnisses oder des Staates gelten nicht einfach diesen Institutionen, sondern sollen »hinter die Institution [...] gelangen, um hinter ihr und auf globalere Weise als sie selbst in groben Umrissen versuchsweise das wieder-

16 Vgl. *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M. 2003 [1969], S. 31–111.

zufinden, was man eine Machttechnologie nennen kann». ¹⁷ Die archäologische Analyse legt die umfassende Rationalität der Machttechnologie als deren Existenzbedingungen dar, die Genealogie untersucht deren Genese. Am Beispiel des Gefängnisses erläutert Foucault, dass zwar die historischen Details einer solchen »Geschichte der Rationalität einer Praxis« freigelegt werden müssen, ¹⁸ doch auf eine solche Weise, dass zugleich sichtbar wird, wie in den historischen Kämpfen sowohl eine bestimmte Weise der Machtausübung (das Gefängnisssystem, das die früheren körperlichen Strafen ersetzt) als auch ganze Wissensfelder (Rehabilitation als Ziel verlangt nach umfassendem Wissen über Individuen: die Geburt der Humanwissenschaften) und neue Arten, ein Subjekt zu sein (darunter der Delinquent), entstanden.

Damit ist die zentrale Begriffstrias genannt, mit der Foucault in seinen Analysen operiert und auf die er immer wieder zurückkommt: Macht, Wissen und Subjekt (oder Selbstverhältnisse). In allen seinen Vorlesungen am Collège de France betont er an den kurzen, aber entscheidenden Stellen, an denen er über seine Vorgehensweise oder Methodik spricht, immer wieder, dass sich in diesen drei Hinsichten konkretisiert, wie sich die jeweiligen Existenzbedingungen begreifen lassen. So fasst er beispielsweise 1983 seine Forschungen dahingehend zusammen, dass es ihm um eine Geschichte von »Erfahrungen« gegangen sei, nämlich jeweils um die »Erfahrung des Wahnsinns, Erfahrung der Krankheit, Erfahrung der Kriminalität und Erfahrung der Sexualität«. ¹⁹ Was Foucault hier »Erfahrungen« nennt, buchstabiert er als soziale Praktiken aus, die er entlang der drei Achsen Wissen, Macht und Selbstverhältnisse analysiert. Dazu habe es allerdings jeweils eines

17 *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78*, hg. von Michel Senellart, Frankfurt/M. 2004, S. 176.

18 »Diskussion vom 20. Mai 1978«, in: *Schriften* IV, Nr. 278, S. 25-43, hier S. 18.

19 *Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83*, hg. von Frédéric Gros, Frankfurt/M. 2009 [2008], S. 18.

Perspektivwechsels bedurft: So will er unter »Wissen« keine wie auch immer qualifizierten mentalen Zustände eines Subjekts (wie die traditionelle Epistemologie) verstanden wissen, sondern die Gesamtheit der Existenzbedingungen, die es erst möglich machen, dass Überzeugungen, Sätzen oder Propositionen bezüglich eines bestimmten Gegenstands überhaupt ein Wahrheitswert zugesprochen werden kann, die also dann erst wahr oder falsch sein können.

Dieser Verschiebung von den wahren und falschen Erkenntnissen zu den Existenzbedingungen, aufgrund derer sie als wahr oder falsch beurteilt werden können, entspricht der Perspektivwechsel auf der Analyseachse der Macht. Nicht darauf, aus welchen Gründen bestimmte Formen der Machtausübung als legitim oder illegitim gelten, konzentriert sich Foucault, sondern darauf, wie Macht ausgeübt wird. Deshalb denkt er Macht als relational, strategisch und produktiv.²⁰ Macht ist demzufolge nichts, das man besitzen kann, und sie sollte nicht von den subjektiven Absichten ihrer vermeintlichen Besitzer:innen her analysiert werden. Genauso wenig sind Machtbeziehungen auf repressive Verhältnisse reduzierbar; sie sind fragile, nur in ihrer Ausübung bestehende Relationen, die Handlungen ebenso gut anstacheln wie verhindern können.²¹ Vor allem aber darf der Machtbegriff nicht mit einem besonderen Typ von Macht gleichgesetzt werden, ob nun juristischen, disziplinären oder regulativen Machtbeziehungen.²² Wie die Analyse des Wissens nicht auf Wahrheit oder Falschheit einzelner Erkenntnisse zielt, sondern auf die Existenzbedingungen ihrer »Wahrheitsfähigkeit«, so soll auch Foucaults Analyse der verschiedenen Formen von Machtausübung eine insbesondere von juristischen Vorurteilen befreite Diagnose ihrer Existenzbedingungen

20 Vgl. zum Folgenden Saar, *Genealogie als Kritik*, S. 204-224.

21 Vgl. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt/M. 1983 [1976]. S. 93-97.

22 Vgl. Vogelmann, *Im Bann der Verantwortung*, S. 59-61.

ermöglichen, die also nicht schon festgelegt hat, welche Formen der Macht legitim oder illegitim sind.

Das gilt auch für die dritte Analyseachse der Selbstverhältnisse und Selbstverständnisse, auf der es um die Praktiken geht, in denen das Subjekt seine eigene Konstitution beeinflusst. Dabei interessiert sich Foucault nicht dafür, was ein authentisches oder ein autonomes Selbst wäre. Vielmehr will er diese Fragen als solche entlarven, die in unseren heutigen Selbstpraktiken im Zentrum stehen, sie charakterisieren nicht Subjektivität im Allgemeinen. Foucault versteht Subjektivität daher allgemein nur als praktischen Selbstbezug, den er in vier Hinsichten daraufhin zu bestimmen versucht, was in den Selbstpraktiken am Selbst verändert wird, was daraus werden soll, aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln.²³ Anhand dieser vier Fragen lassen sich verschiedene Formen des praktischen Selbstbezugs miteinander vergleichen und so Subjektkonzeptionen analysieren, ohne vorauszusetzen, dass diese um Authentizität oder andere substanzielle Werte kreisen.

»Wissen«, »Macht« und »Selbstverhältnisse« sind also keine »Entitäten, Mächte oder so etwas wie Transzendentalien«.²⁴ Vielmehr sind es methodologische Begriffe, die die Untersuchung von sozialen Praktiken und von Wirklichkeiten und Entitäten, die sie hervorbringen (wie Wahnsinn, Kriminalität oder Sexualität), anleiten, und zwar so, dass die Existenzbedingungen dieser Phänomene und ihre umkämpfte Entstehung sichtbar werden.

Foucaults hier nur skizzierter Denkstil hat weitreichende philosophische und politische Implikationen, die wir in den folgenden Kapiteln für spezifische Themenfelder näher beschreiben und diskutieren werden. Das Denken in Bedingungen in dieser sehr

23 Vgl. *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* 2, Frankfurt/M. 2004 [1984], S. 36-45. Als Erster in der deutschen Rezeption hat die philosophische Bedeutung dieser Überlegungen Wilhelm Schmid, *Die Geburt der Philosophie im Garten der Lüste. Michel Foucaults Archäologie des platonischen Eros*, Frankfurt/M. 1994, herausgearbeitet.

24 *Was ist Kritik?*, S. 32.